

Germanistikstudium

Gedanken einer Germanistikstudentin nach der Grundprüfung



Deutsch studieren in Szeged. Die Entscheidung ist also gefallen. Wie wird es aber? Was, wo und von wem werde ich lernen? Und erstens, wie kann ich dort Studentin sein? -

Mit solchen Fragen beschäftigte ich mich – allen anderen geht es ähnlich, glaube ich –, bevor ich an der Universität Szeged mit meinem Germanistikstudium begann. Ich war neugierig, wie das Leben einer Studentin ist, was für Seminare, Vorlesungen und Prüfungen sie hat. Die kommenden fünf Jahre waren ein Rätsel für mich, auf das ich mit großer Angst wartete. In meinen Träumen und Gedanken sah ich ein schönes Gebäude mit vielen schön eingerichteten Räumen, alle natürlich gut ausgerüstet. Ich glaubte, dass das Leben froh und sorglos werden würde. Wie sieht es nach einem Jahr aus?

Das erste Hindernis war die *Aufnahmeproofung*. Sommer, Hitze. Die Bewerber wurden ins Petöfi-Gebäude geschickt, in dem es noch wärmer war. In dem Raum Petöfi IV eingetreten, konnten wir unsere Professoren erstmals sehen. Echte Professoren der deutsche Sprache. Sie schienen auf den ersten Blick streng zu sein, und ihren Fragen nach waren sie es auch. Als sie aber über die Punkte entschieden, musste man sagen, dass sie ein Herz aus Gold haben.

Mein Lehrerpraktikum

Als ich im Ságvári Gymnasium gelesen habe, dass ich mein Praktikum in diesem Semester im Deák Ferenc Gymnasium machen werde, war ich aufgeregt. Jede Menge Fragen tauchten in mir auf: Werde ich meine Mentorin sympathisch finden? Wird sie mich auch sympathisch finden? Werde ich eine gute Lehrerin sein? Welche Klasse werde ich unterrichten? Werde ich alles richtig machen?

Im fünften Studienjahr muss man ein Lehrerpraktikum machen. Man muss fünfzig Stunden hospitieren und zwölf bis fünfzehn Stunden unterrichten. Da die Universität nur wenige Plätze für das Praktikum in Gymnasien sichern kann, kommt es oft vor, dass die Studenten in Grundschulen unterrichten und hospitieren müssen. In den nächsten Jahren wird es vielleicht nicht so hektisch sein, weil man die fünfzig Stunden nicht in einem Semester hospitieren muss, sondern auf mehrere Semester verteilt. Im zweiten Studienjahr könnte man damit beginnen. Aber das alles ist noch eine Frage der Zukunft.

Vorbereitungen

Als ich Frau Regényi, meine Mentorin, Anfang September aufsuchte, konnte ich schon meine erste Frage beantworten: sie war sehr nett und hilfsbereit. Sie hat mir alles erklärt, ich habe mir

Zweites Hindernis: *Semesterbeginn*. Es gab damals noch kein ETR. Wenn ich keine Bekannte gehabt hätte, die hier studiert, weiß Gott, was ich gemacht hätte. Vielleicht wäre ich noch immer auf dem Flur des Instituts. Zum Glück waren unsere Dozenten hilfsbereit und verständnisvoll. Wenn es möglich war, dann nahmen sie noch jemanden auf, oder gaben wertvolle Informationen.

Die Lehrveranstaltungen: *Morphologie*: wichtig und nützlich, besonders für die Grundprüfung. *GraMo* ist eine unerschöpfliche Quelle von Aufgaben. Es ist eine Mischung von leichten, schweren, schwereren und für mich unlösbaren Aufgaben. Für den, der es am Ende löst, bedeutet die Grammatikprüfung kein Hindernis mehr. *Einführung in die Linguistik*: Sei gepriesen! Gross, Linke, Fischer, Uerpman und die mit euch durchwachten Nächte. Für mich war es interessant. Vielleicht ein bisschen schwer, aber verständlich und logisch für alle, die sich auf jede Sitzung vorbereiteten, und dort auf die Worte der Dozenten achteten. *Phonetik, Landeskunde, Wörterbuchbenutzung, Schriftlicher Ausdruck*: Sie waren leichter und angenehmer als die vorigen. Wir hörten viele wertvolle und interessante Informationen über die deutsche Sprache, über Deutschland und Österreich, über Wörterbücher und über Zeitschriften. *Einführung in die Literaturtheorie und Literaturgeschichte*: Diese zwei Seminare bilden eine nützliche Grundlage für die weiteren Literaturstudien. Man lernt die Grundbegriffe und man macht neue Erfahrungen. Zum Beispiel wie man einen Fachtext bearbeitet. *Sprachübung*: Erwas, was man braucht, wovon man nie genug haben kann. Gute Wort-

schätzenentwicklung, gute Grammatikübung, mit vielen interessanten Themen. Nur die Mitarbeit der StudentInnen ist zu beanstanden, wobei ich auch keine Ausnahme bilde.

Ende des zweiten Semesters: *Grundprüfung*: ein unvergessliches Erlebnis meines Lebens. Grammatik gefiel mir so, dass ich es auch ein zweites Mal machen wollte. *Hörverstehen* war für mich ziemlich leicht und verständlich, nicht so viele Aufgaben und genügend Zeit. Beim *Leseverstehen* war es ein bisschen anders. Als ich die Menge von Aufgaben sah, glaubte ich, dass das nicht möglich sein konnte! Gott sei Dank, der Text war nicht so schwer, man musste sich aber beeilen, um jede Aufgabe lösen zu können. *Landeskunde* war sehr freundlich, man konnte es leicht lernen, und bei der Prüfung gab es genügend Zeit, über die Fragen ruhig nachzudenken und die Sätze schön zu formulieren. *Grammatik* aber! Schöne und viele Aufgaben, eine echte Herausforderung! Die Zeit wäre ausreichend gewesen, aber meine Morphologiekenntnisse... Nach meinen Beobachtungen war es im Juni ein bisschen leichter als im September.

Schön, alles bestanden. Das Leben im zweiten Studienjahr ist angenehmer, man kann unter mehreren interessanten Seminaren und Vorlesungen nach eigenem Geschmack wählen. Schwere Prüfungen sollen natürlich auch jetzt gemacht werden. Man sollte allerdings keine Angst haben.

Barbara Horváth
nyeszlettnyuni@freemail.hu

Schüler sehr fleißig waren, sie hatten viele Fragen und waren wissbegierig. Sie hatten ein gutes Benchnen, was meine Entscheidung unterstützte.

Meine erste Deutschstunde

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie nervös ich war, als ich noch fünf Minuten bis zum Beginn meiner ersten Deutschstunde hatte. Obwohl ich alles bis zu dem kleinsten Schritt geplant und mit meiner Mentorin besprochen hatte, hatte ich echtes Lampenfieber. Ich habe dutzendmal meinen Unterrichtsplan durchgelesen, ich habe dieses Blatt schon zerknittert, bis die Pause zu Ende war. Aber als ich die ersten Worte hinter mir hatte, war mein Lampenfieber wie weggeblasen. Die Kinder waren sehr nett, sie haben mich sofort akzeptiert.

Ich konnte mit „meiner“ Klasse sehr gut zusammenarbeiten, denn sie waren sehr neugierig, und sie haben sehr viele Fragen an mich gestellt. Sie waren in der Stunde sehr fleißig, sie haben wirklich sehr viel und sehr hart gearbeitet. Ich habe zwar Probleme mit ihrem Benehmen gehabt, aber sie haben sich immer noch besser benommen als die anderen Klassen.

In den Stunden haben wir sehr viel gespielt, was der Klasse Spaß gemacht hat. Wir haben sehr viel gelacht. Wir haben zum Beispiel „Ich packe in meinen Koffer ...“ gespielt, was zum Üben des Akkusativs dient. Und so habe ich auch ein Bild von ihrem Wortschatz bekommen. Mit den Noten, die ich gegeben habe, bin ich immer noch nicht zufrieden. Ich habe ständig das Gefühl, dass ich nicht gerecht war. Aber ich glaube, dass auch die LehrerInnen, die diesen Beruf schon seit vielen Jahren ausüben, über die gegebenen Noten lange nachdenken.

Meine nächste Aufgabe war, eine Klassenarbeit zusammenzustellen. Ich habe zwei Tage damit verbracht, mir die richtigen Aufgaben auszuwählen. Schließlich habe ich meine Vorstellungen mit meiner Mentorin besprochen. Sie hat noch einige Aufgaben geändert, damit sie besser zu verstehen sind. So war meine erste Klassen-

arbeit fertig. An einem Dienstag haben die Schüler diese Klassenarbeit geschrieben. Sie waren sehr früh fertig, deshalb habe ich ihnen gesagt, dass sie die Arbeiten noch durchlesen sollten. Sie haben gesagt, sie haben es schon getan, und sie haben die Blätter abgegeben. Ich war von den Ergebnissen frustriert! Ich glaube, sie haben die schon gelösten Aufgaben nicht gründlich durchgelesen. Ich habe leider sehr viele Fehler gefunden, deren Grund die Unaufmerksamkeit war. Sie haben nicht auf die Großschreibung und auf die Artikel geachtet, wofür ich natürlich Punkte abziehen musste. Ich habe dann die Punktzahlen so festgelegt, dass die schlechteste Note die Drei war. Frau Regényi hat aber gesagt, dass ich zu weichherzig bin. Ab 60% bekommen die Schüler eine Zwei, ab 70% eine Drei, ab 80% eine Vier und ab 90% eine Fünf. Der Durchschnitt war immer noch sehr gut (3.74), aber ich wollte bessere Noten geben. Am Morgen meiner Lehrprobe war ich noch nervöser als vor meiner ersten Stunde. Ich habe meinen Unterrichtsplan zehnmal durchgelesen, ich wusste es schon auswendig. Als die Pause vor der Stunde zu Ende war, klopfte mein Herz schon in meinem Hals. Aber als die Schüler in den Raum hereingekommen sind, war ich schon

sehr ruhig. Als die Stunde zu Ende war, hat meine Mentorin gesagt, dass es eine gute Stunde war.

Was wir im vierten Studienjahr in Didaktikvorlesungen und -seminaren behandelt haben, konnte ich leider kaum benutzen, da wir keine praktischen Ratschläge für den Unterricht bekommen haben. Diese Stunden waren theoretisch und wir haben nicht darüber gesprochen, wie man die Theorie in die Praxis umsetzen kann. Einmal haben wir eine Doppelstunde gehabt, in der wir Spiele kennen gelernt haben, die die Fähigkeiten fördern. Diese Spiele konnte ich gut benutzen. Das Problem mit den Didaktikvorlesungen und -seminaren ist, dass wir nur theoretische, aber keine praktischen Sachen lernen mussten. Das Lehrpraktikum beginnen wir so, dass wir keine Ahnung haben, wie man unterrichten sollte. Die fünfzehn Stunden sind zu wenig, um Erfahrungen zu sammeln. Ich finde es schade, dass mein Praktikum zu Ende ist, weil es mir Spaß gemacht hat.

Judit Straub
heimadam@freemail.hu

“Wir vertonen eigentlich die Literatur, die uns am meisten am Herzen liegt“

Erlebnisse eines Seminars – Kulturtechniker 2002

Die Kulturtechniker, der Schauspieler Martin M. Hahnemann und der Musiker Ralf Werner, haben im November 2002 ihren zweiten Musiktheater-Workshop an der Universität Szeged verwirklicht. Der Workshop, den man als Literaturseminar belegen konnte, endete mit einer Aufführung im AudiMax, wo die Kulturtechniker und die GermanistikstudentInnen sowie die StudentInnen des Musikkonservatoriums das Ergebnis der zweiwöchigen Lehrveranstaltung präsentierten. Im folgenden Interview erzählen sie über ihre Zusammenarbeit, über die Situation der ungarischen Literatur in Deutschland und über ihre Beziehung zu Szeged.

Ralf Werner

Violoncello & Sampler & Live Elektronik & Komposition

*1959 in Weimar. Musik- und Kunststudium an der Universität Duisburg.

1991 - 1999 Musiker und Komponist des Kölner Theaters MONTEURE (1992 ZDF-Produktion, 1994 Stregagatto-Preis für Theatersmusik in Rom, 1998 NRW-Theaterpreis)

Jazz-Auftritte u.a. mit Lee Konitz.

Prix Acustica 1997 des WDR für das Hörstück "Endstation".

Karlsruher Hörspielpreis 1999 für das musikalische Hörspiel "Die Krähen"

Von eurer Homepage wissen wir, dass ihr im Jahre 1995 mit einer neuen Form der musikalisch-literarischen Performance begannt. Wie würdet ihr diese neue Form definieren?

Ralf Werner: Es ist ungefähr ein elektronisches Lesekonzert. Die Grundidee ist die Interaktion zwischen Sprache und Musik auf einer Bühne zu intensivieren. Wir vertonen die Sprache und lassen die Musik erzählen. Die Begegnung zwischen diesen zwei Kulturtechniken, zwischen dem Musiker und dem Sprecher wollen wir betonen.

Es ist interessant zu beobachten, dass ihr euch relativ viel mit Texten aus dem 20.

Jahrhundert, vor allem mit Werken von Heinrich Böll beschäftigt. Woran liegt das?

Ralf: Also angefangen haben wir ja interessanterweise mit einem Text aus dem 19. Jahrhundert, Edgar Allan Poe, weil das von Martin ein lang gehegter Wunsch war, diesen Text zu vertonen. *Der Fall des Hauses Ascher* ist unsere am längsten gespielte Produktion. Auch die Beschäftigung mit Böll und mit

anderen aus dem 20. Jahrhundert war ein innerer Wunsch von uns. Böll bedeutet eine gewisse Atmosphäre der Sprache, der Situation, die wir vertonen wollten. Wir vertonen eigentlich die Literatur, die uns am meisten am Herzen liegt. Einmal haben wir uns periphar ein bisschen mit deutscher Klassik beschäftigt, aber unsere literarisch-künstlerische ästhetische Heimat ist eben das 20. Jahrhundert.

Wie wählt ihr die Texte aus, die ihr dann aufführt und warum habt ihr für unser Seminar eben das Buch von Terézia Mora ausgesucht?

Ralf: Die Textauswahl ist auch impulsgesteuert. Als ich 1999 privat zum ersten Mal, für 48 Stunden in Ungarn war, habe ich die Dreieck von Győr, Szombathely, Sopron aufgesucht und das ist eigentlich die Gegend, wo das Buch von Terézia Mora spielt. Ich habe zufällig in der Zeit von dem Buch gehört, weil es damals den Ingeborg Bachmann-Preis bekommen hat. In Ungarn habe ich Eindrücke erlebt, die ich dann im Buch wiedersah. Damals entstand die Idee, einmal die Geschichte aufzuführen.

Wie bekannt sind die ungarischen Autoren in Deutschland? Ist Imre Kertész berühmt geworden?

Martin M. Hahnemann: Ich denke, dass seit-

Martin M. Hahnemann

Schauspiel & Rezitation & pocket trumpet

*1966 in Germersheim/Rhein. Schauspielstudium in Bern.

Seit 1992 Engagements an der Landesbühne Wilhelmshaven (1993 -1994), den Stadttheatern Bern und Hildesheim (1995 - 1997), sowie in Köln und Basel / Ensemble TheaterFalle (1998 - 1999).

Sommerfestspiele Ettlingen (1995) und Bad Gandersheim (1998).

Filme, Hörspiele